

„ICH MUSS NICHT IMMER SO ÜBERMENSCHLICH KONSEQUENT SEIN“

Posted on 5. März 2012 by Peter Wegenschimmel

Tadeusz Różewicz könnte ein absurdes Stück schreiben über den unbeholfenen Umgang der Stadt Breslau mit dem bekanntesten und mittlerweile ältesten ihrer Dichter. Da schneit vor zwei Jahren der Stadtpräsident, Pan Dutkiewicz, in des Dichters Wohnküche herein: „was hielten Sie eigentlich von einem Różewicz-Jahr?“ Natürlich zaudert da Różewicz, dessen Medienscheu beinahe sprichwörtlich in Polen ist – und man beginnt das Feilschen.

Tadeusz Różewicz und seine Interviewer buchstabieren den Unsinn des Sprechens

Ruhm
ein gewisser
journalist
von der
stadtzeitung
der über mich
schreibt
„berühmter
breslauer
dichter“
und zu mir sagt
„Herr Stanisław“
fühlt sich
gekränkt



ein nettes fräulein
„auch“ journalistin
von der regionalbeilage
der hauptstadtzeitung
hat nur eine frage
stellt aber drei
auf antwort wartet sie nicht

ich erkläre freundlich
dass ich müde bin krank

dass ist alt bin
dass mein kopf leer ist

„Sie kokettieren!“
….

Tadeusz Różewicz könnte ein absurdes Stück über den unbeholfenen Umgang der Stadt Breslau mit dem bekanntesten und mittlerweile ältesten ihrer Dichter schreiben. Da schneit vor zwei Jahren der Stadtpräsident, Pan

Dutkiewicz, in des Dichters Wohnküche herein:

„2011, Herr Różewicz“

„wir wissen ja, Sie mögen den Trubel nicht und so“

„aber 2011“

„da könnte man doch was machen“

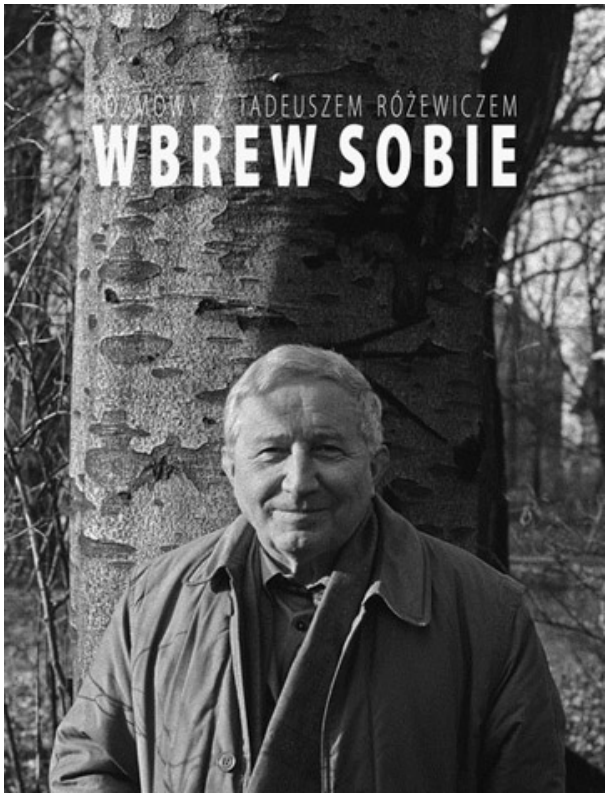
„was hielten Sie eigentlich von einem Różewicz-Jahr?“

Natürlich zaudert da Różewicz, dessen Medienscheu beinahe sprichwörtlich in Polen ist – und man beginnt das Feilschen. Die Leute sollten nicht anfangen, vor der Wohnung herumzulungern, beharrt er, irgendwelche Glückwünsche oder andere Affiches vor sich hertragend, und mit Interviews solle man ihm Ruhe geben. Und schon gar nicht, Gott behüte, dürfe irgendwer auf die Idee kommen, irgendwo in Breslau ein Bänkchen aufzustellen, auf dem gemütlich eine Bronzestatue in seinen Konturen frohlockt. Różewicz drückt dann sein Bedauern aus für den winterresistenten Julian Tuwim in Łódź und Stefan Kisielewski in Warschau. Darauf reichen er und der Herr Stadtpräsident sich die Hände, frohen Mutes zieht Pan Dutkiewicz ab, Dichter und Frau Wiesława bleiben auf ihren gehäkelten Stuhlkissen sitzen und freuen sich der wiedergewonnenen Altherrenruh.
In den polnischen Zeitungen wurde 2011 besonders häufig Stanisław Grochowiaks These von Różewicz als ‚Komet‘ zitiert, dessen Schweif die ganze polnische Dichterschaft von heute bilde. Im selben Ton schrieb zum Jubiläum noch Wisława Szymborska: „Wir alle verdanken ihm etwas, obwohl einige das nur ungern zugeben“. Dann bleibt die Frage: Was sind die Inhalte seiner Meisterstunden? Den freien Vers hat der in Radomsko geborene Dichter zwar nicht erfunden, er hat ihn aber von Avantgarde-Dogmen befreit und in Erfahrungsgelände eingelassen, wo das Wort gebricht und der Vers gezwungen wird, dies Gebrechen vorzuspielen. So könnte man antworten. Das würde aber schon nach Frontalunterricht klingen. Lieber wäre es Różewicz, schlicht die Inkonsequenz selbst zu lehren. Diese zu lehren, das ist *per se* problematisch, aber vorzeigen kann er sie. Vielleicht ist so Różewiczs Einverständnis aus dem Jahr 2010 zu erklären, das er schließlich 2011 von seiner Abwesenheit an sämtlichen Veranstaltungen des ihm geweihten Jahres unterwandern ließ. Man feierte ihn, der als Partisan den Krieg überlebte, in der Geburtsstadt in Form eines *Open-Festivals.* Born des Różewicz-Jahres war jedoch Breslau, seit 1968 hat er hier seine Rückzugsstätte. Im Oktober stellte der deutsche Komponist Udo Zimmermann im klassizistischen Opernbau Kompositionen zu

einigen Gedichten vor. Nur so viel zu den Veranstaltungen, keine Sorge, teil nahm Różewicz ohnehin nicht.

„Ich wollte an keinen Interviews mehr teilnehmen“

Das Jubiläum hat für den inkonsequenten, Festivals umgehenden Leser da sein Gutes, wo der Verlag *Biuro Literackie* neue Publikationen herausbringt, und das hat wiederum besonders da sein Gutes, wenn es sich um einen medienscheuen Dichter handelt. Różewicz veröffentlichte keine Essays, nur Essaygedichte, keine Biographie, aber Biographiegedichte, kein Tagebuch, nur Tagebuchgedichte. So könnte man sagen, es ist der Elastizität seines Gedichtbegriffs anzulasten, dass erst 2011 gesammelte Interviews mit dem Dichter in Buchform erscheinen und dazu noch der Band *Margines, ale...*, wo sich bisher unveröffentlichte Aufsätze und Briefe einfanden. Hier war Różewicz also ein wenig inkonsequent; er hat sich doch außerpoetisch zu Wort gemeldet, hat doch Einblick ins Privatum gewährt.



Wenn man bedenkt, dass Różewicz in den Sechzigern eigentlich schon keine Interviews mehr geben wollte, dann ist *Wbrew Sobie*, das Interviews zwischen 1955 und 2011 versammelt, ebenfalls eine Summa der Inkonsequenz. Różewicz reizt diese Inkonsequenz bis zum Letzten aus, wenn er sich anbetteln lässt und Interviewtermine ein ums andere Mal verschiebt:

Krystyna Nastulanka: „Gerade habe ich das Datum des Briefes überprüft, der die Fragen enthielt, die wir Ihnen nach Gliwice schicken ließen. Und es stellte sich heraus, dass seit Beginn unserer Verhandlungen um ein Interview gut zwei Jahre vergangen sind...“

Tadeusz Różewicz: „Für mich ist das schon ein glänzendes Tempo. Aus Prinzip hetze ich nicht. Auf Probleme und Fragen aus dem Jahr 1948 nehme ich mir vor, 1968 zu antworten, und auf die von 1964 dann 1974."

Am Ende desselben Interviews für die Zeitschrift *Polityka* heißt es:

K. N.: „Und könnten Sie mir jetzt am Schluss sagen, aber ehrlich: Warum haben Sie das Gespräch so lange verschoben?"

T. R.: „Deshalb, weil ich mir einmal vorgenommen habe, dass ich an keinen Interviews oder Diskussionen mehr teilnehme."

K. N.: „Aber schlussendlich haben Sie sich doch entschieden..."

T. R.: „Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass ich nicht immer so übermenschlich konsequent sein muss. Es kann auch gut sein, dass ich nach einigen Jahren meine Teilnahme an diesen Spielereien und Festen, über die wir gesprochen haben, nicht mehr absage. – Denn im Grunde hat das alles keine größere Bedeutung."

Zudem hatte Różewicz genügend schlechte Erfahrungen mit den Medien gemacht. Seine Gedichte rotierten nicht im Untergrund, dem sogenannten Zweiten Umlauf, gleichwohl betont er in den Interviews, dass die Zensur aktiv gewesen sei. Polnische Zeitungen warfen ihm unpolitische Betrachtungen vor, Nihilismus, Pornographie in den Theaterstücken, später kam dazu noch Artur Sandauers Kritik an seinem vermeintlich sozrealistischen Stil. Dabei war Findigen längst bewusst, dass es nach Różewicz kein Schreiben wie vor dem Kriege geben könne. Für die politischen Mächte war es deshalb im Sinne einer Arbeitsökonomie vorteilhaft, durch Druckstellen am Kometen den ganzen Schweif in die richtigen Bahnen zu leiten. Nach dem Studium der Kunstgeschichte in Krakau zog es ihn nach Gleiwitz, später nach Breslau. Eindeutig war der "Provinzmensch" Różewicz bedacht auf seine Distanz zur politisierenden Hauptstadt.
Es mag paradox erscheinen, aber in den Siebzigern hatten ihn die Journalisten zugleich zum Gewissen der Nation ausersehen, ähnlich der Rolle seines Freundes Günther Grass in der BRD. Es häuften sich in Interviews die Fragen nach dem faschistischen Universaldichter Ezra Pound oder den Verwicklungen Heideggers oder L.F. Célines. Różewicz versuchte sich aus diesem Anzug herauszustrampeln, seine Antworten hier fielen meist spärlich aus. Zu Pound sagte er: „Geben wir dem alten Dichter einfach Ruhe. Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass ich kein Recht

habe zu urteilen, ich bin kein Gericht." Seine Unterscheidung aus den Interviews – es gibt den Dichter in ihm, den Menschen in ihm, den Leser in ihm – wendet er nicht ausdrücklich auf diese Sündenfall-Schreiber an; die Möglichkeit indes scheint eröffnet. Ezra Pound widmete er die beiden Poeme „Jestem Nikt" und „Równina" , über Heideggers Gedichte lacht er. Das sei nicht nur ein schlechter Mensch gewesen, dazu noch ein schlechter Dichter. Leser war er wenigstens ein herausragender, Różewicz ist verliebt in Heideggers Hölderlinhermeneutik.

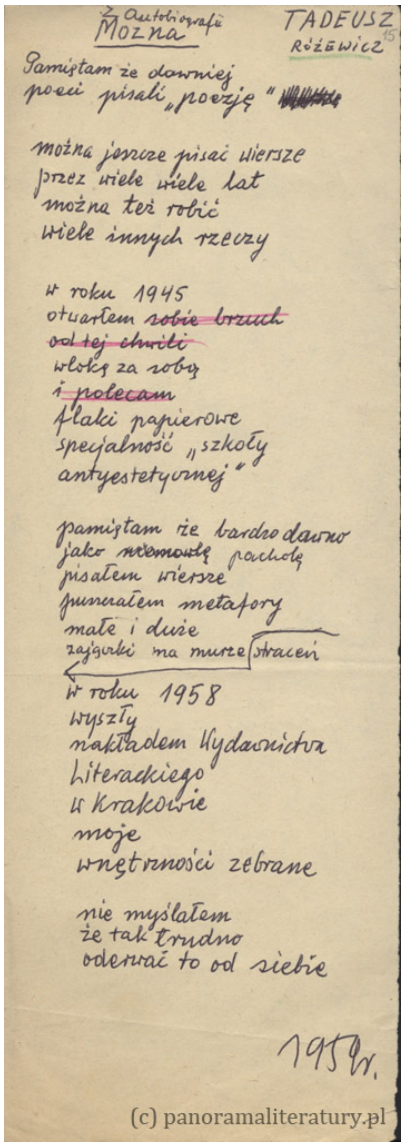
Neben der harten Gangart der stalinistischen Literaturkritik machten noch poesieinterne Gründe aus Różewicz einen Medien-Eremiten:

Tadeusz Różewicz: „Als junger Dichter habe ich wohl zur Schule von Meister Przyboś gehört. Eine Schule, in der es darum geht, so wenige Wörter wie möglich zu verwenden. So eine Schule ist ein Durchgangsstadium, man wächst irgendwann aus ihr heraus und so stand am Schluss meiner poetischen Arbeit die Reduktion, das Streichen von überflüssigen Wörtern. Das Überarbeiten von Gedichten führt zu einer immer geringeren Wortanzahl."

Urszuła Biełous: „Und kann Poesie ins Schweigen führen?"

T. R.: „Was soll das sein: ‚Schweigen des Dichters'? Was ich eben gesagt habe über das Schweigen, ist nicht besonders originell, weil C.K. Norwid, im Grunde einer der aktuellsten Dichter, sagte, dass das Schweigen viel mehr als die Rede aussagen kann, und aussagt. Da haben Sie das ganze Geheimnis meiner Abneigung gegen Interviews."

Offenes Gedicht


Autobiografia
Można
TADEUSZ
RÓŻEWICZ
Pamiętam że dawniej
pisali „poezję"
można jeszcze pisać wiersze
przez wiele wiele lat
można też robić
wiele innych rzeczy
w roku 1945
otwarłem ~~sobie brzuch~~
~~od tej chwili~~
włoką za sobą
i polecam
flaki papierowe
specjalność „szkoły
antyestetycznej"
pamiętam że bardzo dawno
jako niemowlę pachołę
pisałem wiersze
pamiętam metafory
małe i duże
zajączki na murze stracen
w roku 1958
wyszły
nakładem Wydawnictwa
Literackiego
w Krakowie
moje
wnętrzności zebrane
nie myślałem
że tak trudno
oderwać to od siebie
1959 r.
(c) panoramaliteratury.pl

Für ihn selbst ist das Sprechen sinnlos, betont Różewicz, selbst weiß er über die Dinge ja schon Bescheid, die er im Interview verlautbaren wird. Er glaubt auch nicht an ein allmähliches Verfertigen der Gedanken während des Sprechens. Weshalb ist der Band trotzdem kein Fehlgriff des Verlags und sägt der Leser damit nicht nur herum an seiner Zeit?

Różewicz verweist in seinen Antworten fortwährend auf seine eigenen Gedichte. So meint er jedwede Diskussion beschließen zu können, im Grunde führt ihn diese Strategie aber ins Gegenteil. Wenn er auf eine persönliche Frage ein Gedicht von sich zitiert, eröffnet er gerade dadurch diesen Zusammenhang und demonstriert die Möglichkeitsbedingung eines sinnvollen Gesprächs. Der Leser erfährt hier, was Różewicz im Riesengebirge zu suchen hatte, wo 1995 nach einer Reise das Gedicht „W gościnie Henryka Tomaszewskiego w Muzeum Zabawek" entstand. Oder man versteht, weshalb Różewicz das Poem „Et in Arcadia ego" als prophetisch einstuft. An anderer Stelle wird endlich klarer, was den Dichter zu seinem Lieblingsmotiv inspirierte – die Obsession begann im Literatenhaus an der Krupnicza-Straße in Krakau, wo der junge Różewicz von seinem Fenster aus die täglichen Metamorphosen des M ü l l e i m e r s beobachten konnte. Für Julian Przyboś, seinen ‚strengen Vater', nichts als ein Zeichen von schlechtem Geschmack, aber der war ja schon empört, wenn er Różewicz mit einer Zeitung unter dem Arm erwischte: „Aber Herr Tadeusz, ein Dichter mit einer Zeitung, was soll denn das?" Über den ästhetischen Streit mit dem dogmatischen Avantgardisten Przyboś kam Różewicz endlich zu einer Collagentechnik, wie sie in „białe groszki" oder den Poemen „recyling" und „przerwana rozmowa" deutlich hervortritt. Es kommt der Meister der Inkonsequenz abermals zum Vorschein, wo der Dichter seine Schreibtechniken erläutert:

Anna Żebrowska: „Schreibt man lange an so einem Gedicht wie ‚Biel'"?

Tadeusz Różewicz: „Manchmal Monate, manchmal Jahre. Das bedeutet nicht, dass ich täglich die fünfzehn Zeilen neu schreibe. Oder vielleicht 13 Zeilen. Aber das Gedicht liegt in seiner vorläufigen Form zwischen einem Berg anderer Notizen. Wenn ich dann wieder darauf stoße oder wenn mir etwas Neues einfällt – streiche ich ein Wort, füge zwei neue hinzu. Oder ich schreibe eine neue Variante. Und dann liegt es wieder einen Monat oder fünf. Und dauernd nagt es an mir. Ständig penetriert es mich. Signalisierend: ‚Hier bin ich. Ich warte'."

Die Technik des Weiterschreibens führt zu provisorischen Gedichten: *poemat otwarty* ist ein Gedichtband des Autors überschrieben. Programmatisch beginnt das Gedicht „Non-stop-show“:

Jetzt gilt es ein ding zu schaffen ohne anfang und ende
es gibt keine ausgefüllten verträge bleiben
vergessen
jetzt gilt es im fall im abgang zu schaffen
Wir haben keine zeit wir haben keine zeit zur beschreibung
von tapete kleid auge mund baum haus sofa bein
...

"Frappierendes" in Krakau, 1999

Różewiczs Inkonsequenz zeigt in einem Interview auch der englische Übersetzer Adam Czerniawski auf: „Seit dreißig Jahren flüchten Sie vor der Poesie. Gleich zu Beginn haben Sie gesagt, dass es zu Ende ist mit der Poesie, dass man Dichter ab 1945 nicht mehr sein kann. Und gleichzeitig haben Sie über die ganze Zeit hinweg Gedichte geschrieben.“ Wie dieses befinden sich einige Gespräche in dem Band, die nicht nur wortklaubende Katz-und-Maus-Spiele sind zwischen einem aussitzenden Frager und dem übellaunigen Intellektuellen. Es sind Interviews zwischen Freunden, die gemeinsam versuchen, die Phänomene Poesie und Theater irgendwie zu verstehen: mit der Redakteurin der Theaterzeitschrift *Dialog*, mit der Betreuerin des Archivs Maria Dębicz, mit der Kunstkritikerin Krystyna Czerni. „Dafür würde ich sogar nach Krakau fahren“, meinte Różewicz einmal, ein Gespräch mit Czesław Miłosz stand noch auf seiner Wunschliste. Drei der fünf in *Wbrew sobie* versammelten Gespräche der beiden Altmeister erscheinen hier zum ersten Mal. „Frappierendes“, wie die Initiatorin Renata Gorczyńska sich erwartet, bleibt leider aus. Sie kommen nicht recht hinaus über die Leidklage, dass sie einander 1945 in Kraków noch nicht begegnet waren. Daraufhin kann der Leser daselbst feststellen, dass diese Distanz über die Jahre nicht geringer wurde. Der eine erzählt von sich, aber die Reaktion des anderen bleibt aus, womöglich aus Respekt. Der Abstraktionist Różewicz spricht mit dem sinnlichen Miłosz. Oder: Der nüchterne Różewicz mit dem Swedenborg-Schüler. Interessanter als dieses Interview ist die Lektüre des ästhetischen Disputes, den beide in Widmungsgedichte auslagerten. Jedoch diese Polemiken und darin Różewicz, dem es nicht gelingen will, einen Mystizismus für voll zu nehmen, das ist eine andere Geschichte; übrigens am besten erzählt zum Miłosz-Jahr von Aleksander Fiut (*Z Miłoszem*, Wydawnicto Pogranicze, Sejny 2011). Miłosz-Jahr, Różewicz-Jahr, in Krakau und Breslau kann man es kaum glauben, auch sie haben ihr Ende.

Lichtfinsternis

„engel wissen nicht,
was zeit ist“

Lieber Miłosz

dank Ihnen fing ich an
auf meine alten tage
Swedenborg zu lesen

er macht mich weder kalt noch heiß
mühsam mißtrauisch
wate ich durch seine träume
das buch über himmel und hölle
lasse ich fallen
und schlafe ein
...

Fotos von Elżbieta Lempp

Wbrew sobie – rozmowy z Tadeuszem Różewiczem, hrsg. v. Jan Stolarczyk. Wrocław: Biuro Literackie, 2011.